

Vielfalt. Die Autoren leiten daraus als Kriterien für die Bewertung von Globalisierungsprozessen ab, daß die Entwicklung aller Menschen – mit ihren je

eigenen Interessen – das Ziel sein müsse. Ausdrücklich weisen sie sogar darauf hin, daß die größeren Wahlmöglichkeiten aufgrund der weltwei-

ten Vernetzung für die persönliche Unabhängigkeit und damit für die Freiheit der Menschen förderlich sein kann.

Bücher

Paul Valadier: Un christianisme d'avenir. Editions du Seuil, Paris 1999. 228 S. 130,- FF.

Der französische Jesuit Valadier, Philosophieprofessor am „Centre Sèvres“ in Paris und früherer Chefredakteur der Zeitschrift „Études“, widmet sein neuestes Buch der Frage nach der Zukunft des Christentums auf dem Hintergrund der heutigen religiös-kulturellen Szene wie der Spannungen in der katholischen Kirche. Diesen Spannungen ist das zweite Kapitel gewidmet, während das erste einen Blick auf die Krise der wissenschaftlich-technischen Vernunft und die neue Zuwendung zum Religiösen vor allem in ihren fundamentalistisch-sektiererischen Spielarten wirft. In diesem Zusammenhang diagnostiziert Valadier eine (vor allem auf Frankreich bezogene) „kulturelle Disqualifizierung“ des Christentums, die Wiederkehr antireligiöser Vorurteile und Klischees als Kehrseite des religiösen Booms. Die interessantesten Teile des Buchs sind zweifellos das dritte und vierte Kapitel mit ihren Überlegungen zu einer neuen Zuordnung von Glaube und Vernunft in der späten Moderne und zu den Chancen des Christentums als einer notwendigerweise komplexen, aber gerade dadurch zukunftsreichen Religion. Valadier setzt darauf, daß die Vernunft heute einen neuen, positiven Zugang zum Religiösen gewinnen kann, indem sie sich dem Symbolischen öffnet, ihre Angewiesenheit auf Tradition ernstnimmt und den Monotheismus neu entdeckt. Gleichzeitig plädiert er für einen Glauben, der sich als „attitude

de raison“ versteht, nicht als Sprung in die Absurdität oder als Unterordnung unter unbegründbare Dogmen. Im vierten, abschließenden Kapitel bricht Valadier eine Lanze für die Unterscheidbarkeit des Christentums angesichts des heute verbreiteten Relativismus in religiösen Dingen, wendet sich aber auch gegen ein Verständnis des Christlichen, das dessen Komplexität fundamentalistisch verengt. Die Zukunft gehört für Valadier dem Christentum als einer „Religion des Auszugs aus der Religion, einer Religion des ‚niemals Eines ohne das Andere‘, die die beständige Vermittlung zwischen einem immer von Auszehrung bedrohten Kultischen und einer humanistischen Moral in der Versuchung durch einen konturenlosen Moralismus oder eine unreflektierte Gefühlsduselei befördern könnte“ (228). U. R.

Jürgen Manemann/Johann Baptist Metz (Hg.): Christologie nach Auschwitz. Verlag LIT, Münster 1998. 176 S. 29,80 DM.

Auschwitz ist zu einer Kurzformel für das von den Nationalsozialisten organisierte Grauen geworden. Seit geraumer Zeit beklagt die neue politische Theologie, daß die theologische Theoriebildung auf diese Zäsur der Geschichte immer noch nicht angemessen reagiert habe. Tiemo Rainer Peters, einer der hartnäckigsten Kritiker, hat diese Klage mit Anfragen an die traditionelle Christologie verknüpft: Zehn programmatische Thesen stehen am Anfang dieses Sammelbands zu seinen Ehren. Peters Thesen gehen von dem – in der Folge nicht unumstrittenen – Grundgedanken aus, daß die Christen den jüdi-

schen Gesprächspartnern eine neue Christologie „schulden“, weil gerade dieser theologische Traktat als „Speer Spitze des Antijudaismus funktionierte oder funktionalisiert“ wurde. Ein „theologischer ‚Besitzverzicht‘“ könne allerdings nicht das Ziel der Revision sein; vielmehr müsse es darum gehen, das Gemeinsame herauszuarbeiten, wie auch die Christologie ursprünglich den Gott Israels nicht widerrufen, sondern erläutern wollte. Menschliche und göttliche Natur Christi dürften deshalb auch nicht als miteinander verschmolzen gedacht werden. Von einem „freudigen Ja“ (Friedrich Wilhelm Marquardt) über Paraphrasen, Auseinandersetzungen mit einzelnen Thesen Peters und Einwänden, wie sie etwa Thomas Pröpfer mit größter Behutsamkeit vorbringt, bis hin zu einem grundsätzlichen Zweifel an der Vermittelbarkeit von jüdischem und christlichen Glauben, vorgetragen von Edna Brocke, reichen die Reaktionen. Erläuterungsbedürftig erweist sich mit Blick auf die jüdischen Gesprächspartner neben dem Begriff der Inkarnation vor allen Dingen die Frage nach dem, was Erlösung durch Christus heißen kann und was nicht. Den „Versuch einer nachträglichen christlichen Sinngebung oder gar Vereinnahmung dieser Katastrophe“ (99) lehnen alle Autoren ab. Der vielstimmige Band ist ein Beispiel für wirkliche theologische Diskussion. Die systematisch-theologische Feinarbeit an einem Traktat Christologie, der sich als Reflexion auf die spezifisch christliche Identität, aber auch bewußt und dezidiert „nach Auschwitz“ versteht ohne lediglich eine „Christologie des ‚schlechten Gewissens‘“ (35) zu sein, bleibt freilich immer noch zu leisten. S. O.